Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 223. Sonntag, 23. September Erstes Blatt. 1906.

Abonnements-Einladung.

Wir bitten unsere Leser und Freunde, die „Thorner Zeitung“ für das nächste Vierteljahr schon jetzt zu bestellen, damit im Bezuge keine Unterbrechung eintritt. Bestellungen auf die „Thorner Zeitung“ nehmen alle Postämter, Briefträger, die Ausgabestellen und die Geschäftsstelle entgegen.

Die „Thorner Zeitung“ bespricht kurz und übersichtlich alle Tagesfragen und hat einen ausgedehnten telegraphischen und telephonischen Nachrichtendienst, reichen provinziellen und lokalen Teil. Das tägliche Unterhaltungsblatt bringt eine Fülle auserlesenen Lesestoffes. Die Illustrierte Sonntagsbeilage ist anerkannt die beste, die es auf diesem Gebiete gibt.

Die „Thorner Zeitung“ kostet mit dem täglichen Unterhaltungsblatt und dem Illustrierten Sonntagsblatt vierteljährlich durch die Post bezogen 2,00 Mk., durch den Briefträger frei ins Haus 2,42 Mk., bei unseren Ausgabestellen 1,80 Mk. und durch unsere Boten frei ins Haus 2,25 Mark.

Probenummern unentgeltlich.

Tagesschau.

* Das Kaiserpaar ist heute früh in Rominten eingetroffen.

* Der Großherzog von Baden hat aus Anlaß des Goldenen Ehejubiläums eine Amnestie erlassen.

* Beim Festessen in Karlsruhe tauschten der Kaiser und der Großherzog bedeutsame Trinksprüche aus.

* Die Landesversammlung von Braunschweig ist gestern mit einer Botschaft des Regentschaftsrats eröffnet worden.

* Die Meldungen von einem geplanten Attentat auf den Zaren nehmen immer greifbarere Gestalt an.

* Die Türkei vermehrt ihre Streitkräfte durch Mobilisierung von Reserven und durch Waffenbestellungen.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich Näheres im Text.

Karlsruher Hochzeitstoaste.

Bei dem Festmahl gelegentlich der goldenen Hochzeit des badischen Großherzogspaares haben der Kaiser und der Großherzog Trinksprüche gewechselt, deren Bedeutung weit über das bei Familienfesten übliche Maß hinausgeht. Das Jubelfest in Karlsruhe wurde durch sie gewissermassen offiziell zu einem nationalen Festtag gestempelt. Der Kaiser sagte:

„Lieber Onkel und liebe Tante! Zu den vielen Gratulationen und herzlichen Wünschen, die Euch aus Eurem Lande und auch von ferne am heutigen Tage zu Füßen gelegt worden sind, möchten wir auch, die wir die Ehre haben, bei Euch hier das Fest mitfeiern zu dürfen, unseren Tribut beitragen. Ich wage es, diesen zunächst in die Form des Dankes zu kleiden, des Dankes gegen Gott, der Euch so herrlich geführt und erhalten hat und der Euch uns zum Vorbild hat sein lassen. Wie wir in so herrlichen Worten schon in der Kirche vernommen haben, ist es Euch beschieden gewesen, in so vielen schönen Festen und in so vielen ernsten Zeiten Eurem Lande und uns anderen ein Vorbild zum Nacheifern zu sein. Und diesem Dank gegen Gott möchte ich den Dank hinzufügen dafür, daß es durch Eure Güte uns vergönnt ist, heut an Eurer Seite und unter Eurem Dache dieses unvergleichliche Fest mitzumachen. So wollen wir wünschen, daß der liebe Gott, der Euch bis hierher geleitet hat, auch ferner Eure Lebensbahn segnen möge. Wie der Geistliche so treffend bemerkte, fehlen allerdings aus der früheren Zeit, aus der alten Generation, so viele teure Häupter; es ist das aber nur ein Beweis dafür, daß unser Lebensweg an den Denkmalen unserer Lieben vorbeiführt, und daß Prüfungen Eurem Leben nicht erspart geblieben sind. Wenn ich nun namens der jüngeren Generation, welche die Ehre hat, eingerückt zu sein an die Stellen, wo früher erhabenere Häupter gestanden haben, unsere feste Absicht Euch zu Füßen legen darf, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um denen nachzuleben, die einstens hier gestanden haben, und die zu Deiner Generation sich gerechnet haben, so darf ich wohl auch in diesem intimeren Kreise mit einem Blick die große Zeit unseres Vaterlandes streifen, wenn ich daran erinnere und die Hoffnung ausspreche, daß, solange ein deutsches Herz in deutschem Busen schlägt, niemals der Mann vergessen sein wird und vergessen werden darf, der der Erste war, der seine Stimme erhob, um der Sehnsucht des deutschen Volkes nach Wiedererrichtung des Deutschen Reiches die Wege zu ebnen und die Ziele zu weisen, und den neuerstandenen Kaiser zu begrüßen, den unser Volk so lange ersehnt hatte — der Mann, der es miterlebte und mit daran arbeitete, daß wieder in den Lüften entrollt ist des Reiches wehende Standarte. Alle unsere Wünsche, die wir auf dem Herzen haben, fassen wir dahin zusammen: Möge Gott im Himmel Euch noch lange erhalten für Euer Land und für uns andere zu heiligen Vorbildern, denen nachzustreben ein jeder von uns für seine heiligste Pflicht halten möge. Gott segne, schütze und erhalte Euch beide!“

Hierauf erwiderte der Großherzog mit folgendem Trinkspruch:

„Gestatten Ew. Majestät, daß ich auf die wundervollen Worte, auf die schönen Gedanken, die Ew. Majestät ausgesprochen haben, meinen Dank in Kürze sage. Alles, was Sie die große Güte hatten, über uns zu äußern, wird weit übertroffen dadurch, daß wir den Vorzug hatten, die beiden Majestäten hier bei uns zu besitzen, eine Auszeichnung, die wir sehr hoch schätzen, hochschätzen persönlich, aber auch bezüglich ihrer großen politischen Bedeutung. Ew. Majestät haben selbst dargelegt, welche Bedeutung es hat, wenn Kaiser und Kaiserin persönlich bei einem Feste erscheinen und so dessen nationale Bedeutung hochhalten. Und diese nationale Bedeutung ist es, um derentwillen ich an Ew. Majestät die Bitte richte, uns das Vertrauen und das Wohlwollen, das Sie uns bisher immer zuteil werden ließen, auch künftig zu bewahren. Wir werden trachten, uns dieses Vertrauens würdig zu erweisen. Wir werden auch immer von neuem trachten, die hohe Stellung, die Ew. Majestät in unserem Deutschen Reiche besitzen, durch die Hilfe aller derjenigen, welche mitzuwirken haben, zu stärken, zu schützen und zu bewahren. Und in dieser Gesinnung dankbarster Verehrung bitte ich die anwesenden Gäste, mit uns einzustimmen: Ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin des Deutschen Reiches! Sie leben hoch!“

Anläßlich seines Ehejubiläums verfügte der Großherzog eine umfangreiche Amnestie. Unter den Begnadigten befinden sich zwei seinerzeit wegen Mordes zum Tode Verurteilte, die dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt wurden. Außerdem hat das Justizministerium auf Grund der ihm übertragenen Begnadigungszuständigkeit eine Reihe Gnadenakte eintreten lassen.

DEUTSCHES REICH

Zur braunschweigischen Regentschaftsfrage. Der außerordentliche Landtag des Herzogtums Braunschweig, der sich mit der Regentschaftsfrage zu befassen hatte, wurde am Freitag vormittag durch eine vom Präsidenten des Regentschaftsrats, Staatsminister Dr. v. Otto, verlesene Rede eröffnet. In ihr wird zunächst dem Schmerz und der tiefen Trauer um den heimgegangenen Regenten und dem Dank des Landes für seine 21 Jahre mit nie ermüdendem Pflichtgefühl geführte Regierung Ausdruck gegeben. Dann heißt es weiter: Das Herzogtum ist ohne daß in der Sache und Rechtslage, der das Bestehen der Regentschaft entsprang, eine Aenderung eingetreten wäre, wiederum verwaist. Der Minister erklärte hierauf im Namen des Regentschaftsrates für das Herzogtum Braunschweig den außerordentlichen Landtag für eröffnet. — Der Landtag wählte seine bisherigen Präsidenten wieder und beschloß, die Antwort auf die Eröffnungsrede am Sonnabend festzustellen. Eine am Freitag gewählte staatsrechtliche Kommission ist mit Ausarbeitung eines Entwurfs für die Antwort beauftragt worden.

Nochmals Studt und die Polen. Der „Dziennik Berlinski“ erklärt gegenüber dem offiziösen Dementi, daß er seinen Bericht über die angebliche Unterredung des Kultusministers v. Studt mit dem Fürstbischof Kardinal Kopp vollinhaltlich aufrecht halte. Sein Gewährsmann sei eine sehr hochgestellte Persönlichkeit und habe die Mitteilungen aus dem Munde des Kardinals Kopp selbst. „Ehe nicht der Gegenbeweis erbracht wird“ — schließt das Blatt — „und das kann nicht geschehen, müssen wir dabei bleiben, daß unsere Information absolut authentisch ist.“

Von der Marine. Der Kreuzer „Bremen“, der seit dem Juni den politischen Dienst in den südamerikanischen Gewässern ausführt, hat Befehl erhalten, nach Westindien zu dampfen und dort die Flagge zu zeigen. Das Schiff erreicht Mitte Oktober Trinidad und nimmt in Port of Spain einen aus der Heimat kommenden Fähnrichs- und Ablösungstransport an Bord. — In dem Großadmiral v. Köster erhält unsere Marine nach mehr als 33 Jahren wieder einen Generalinspekteur „im Hauptamte“. Der erste Generalinspekteur der Marine war Prinz Adalbert von Preußen, dem Kaiser Wilhelm I. diesen neugeschaffenen Posten übertrug. Als der Prinz 1873 starb, blieb das Amt unbesetzt, bis Admiral v. Köster Chef der heimischen Kampfflotte und Generalinspekteur wurde. Der klingende Titel hatte aber bisher wenig Inhalt, da der Großadmiral seine ganze Kraft der Entwickelung der ihm unterstellten Schlachtflotte widmete. Die neue Organisation wird eine Aenderung bringen.

Milderungen in den neuen Steuern. Bekanntlich sind die Ausführungsbestimmungen zu den neuen Steuergesetzen schon in mehrfacher Beziehung durch amtliche Erläuterungen gemildert worden; wie verlautet, wird der Bundesrat alsbald nach seinem Wiederzusammentritt noch weitere Aenderungen beschließen, um „Unstimmigkeiten“ und Härten zu beseitigen, zu denen die Ausführungsbestimmungen gegen den Willen des Gesetzgebers geführt haben. Wie weiter mitgeteilt wird, hat sich infolge der neuen Handelsverträge und des außerordentlich spezialisierten Zolltarifs die Notwendigkeit ergeben, das Beamtenpersonal des Reichsschatzamtes zu vermehren.

Volksschullehrer auf der Universität. Der Kultusminister hat auf das Gesuch des Vorstandes des Preußischen Lehrervereins um Zulassung der Lehrer zum Universitätsstudium nachstehenden Bescheid erteilen lassen: „Nach den Vorschriften für die Studierenden der Landesuniversitäten können mit besonderer Erlaubnis der Immatrikulationskommission Angehörige des Reiches, die wenigstens dasjenige Maß der Schulbildung erreicht haben, das für die Erlangung der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst vorgeschrieben ist, auf vier Semester immatrikuliert und bei der philosophischen Fakultät eingetragen werden; aus besonderen Gründen kann auch die Verlängerung des Studiums über vier Semester hinaus gestattet werden. Seitdem den Seminarabiturienten die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst erteilt ist, findet die obengedachte Bestimmung in gleicher Weise auch auf Personen mit Volksschullehrervorbildung Anwendung. Sofern im Einzelfalle der Immatrikulation derartig vorgebildeter Personen die allgemeine Vorschrift entgegensteht, wonach Reichs-, Staats-, Gemeinde- oder Kirchenbeamte als Studierende nicht aufgenommen werden dürfen, muß es den Volksschullehrern überlassen bleiben, die Zulassung als Hörer nachzusuchen. Eine Abänderung der gedachten Vorschriften, welche im übrigen den für Zulassung zu den einzelnen Berufsprüfungen bestehenden Bestimmungen nicht vorgreifen, ist diesseits nicht in Aussicht genommen. In Vertretung Wever.“

Die ständige Tarifkommission der deutschen Eisenbahnen hat sich in ihrer letzten Sitzung, wie angekündigt, auch mit der Personen- und Gepäcktarifreform beschäftigt. Ihre Aufgabe war es, den „deutschen Eisenbahnpersonen- und Gepäcktarif, Teil I“, der von der geschäftsführenden Verwaltung (Eisenbahndirektion Berlin) herausgegeben zu werden pflegt, und der den Tarifen der Einzelstaaten (Teil II) zugrunde liegt, den neuen Vorschriften gemäß abzuändern und zu ergänzen. Abgeändert mußten namentlich werden: die Bestimmungen über die Fahrplanermäßigungen, welch letztere bekanntlich für gemeinschaftliche Reisen größerer Gesellschaften nicht mehr gewährt werden sollen, die Vorschriften über den Inhalt der Fahrkarten, da hier die Rückfahrkarten künftig in Wegfall kommen, über die Beförderung des Freigepäcks, da der reformierte Tarif Freigepäck nicht mehr gewährt usw. Der geplante Fortfall der Rückfahrkarte wurde allseitig als ein erfreulicher Fortschritt begrüßt, sowohl im Interesse des reisenden Publikums wie in dem der Bahnverwaltungen. Der Reisende, der eine einfache Fahrkarte zum ungefähren Preise der halben Rückfahrkarte löst, sei nicht mehr an die Gültigkeitsdauer der letzteren gebunden, er könne eine geplante Rundreise in beliebigen Zeitabschnitten über beliebige Strecken zurücklegen und seine Route ändern, wie es ihm passe. Den Verwaltungen anderseits werde eine große Arbeitslast abgenommen, die sowohl rücksichtlich des Schalterdienstes wie der Abrechnung zu beträchtlichen Ersparnissen führen werde, da etwa die Hälfte der heute aufliegenden Fahrkarten aus den Schalterschränken verschwinden könne. Die endgültige Regelung der Tarifreform bleibt der Generalkonferenz der deutschen Eisenbahnen vorbehalten, die im Dezember dieses Jahres in Berlin zusammentreten wird.

Zur Ausweisung des „Meteor“ aus Portsmouth. Der „Meteor“-Fall befindet sich auf dem Wege, amtlich aufgeklärt zu werden. Schon jetzt darf hervorgehoben werden, daß von einer Unfreundlichkeit der britischen Regierung nicht die Rede sein kann, und daß nur in Frage kommt, ob die Hafenbehörden von Portsmouth unfreundlich oder herkommens- und vorschriftswidrig gehandelt haben. In dieser Beziehung scheint festzustehen, daß der „Meteor“ tatsächlich an der britischen Admiralsboje, daß heißt an einer Stelle, wo er nicht anlegen durfte, Anker geworfen hatte. Es scheint ferner erwiesen zu sein, daß Fahrgäste des „Meteor“ vom Verdeck aus versucht haben, photographische Aufnahmen zu machen. Weiter scheint die Frage geboten zu sein, ob der Kapitän des „Meteor“ den von einem Hafenarbeiter gemachten Zuruf: „Es ist hier in diesem Hafen kein Platz für Sie!“ nicht etwa mißverständlich aufgefaßt hat. Von britischer Seite wird behauptet, der Zuruf habe nur bedeutet, der Kapitän solle sich einen anderen Ankerplatz aussuchen. Die eine wie die andere Deutung läßt sich hören. In jedem Falle scheint uns die Hamburg-Amerika-Linie etwas nervös gehandelt zu haben.

Zum Abschluß des Hafenarbeiterstreiks in Stettin wird aus den Kreisen der Reedereien folgendes bemerkt: Der Streik ist zugunsten der Reedereien ausgefallen. Der Schutzverband der Arbeitgeber hat sich als durchaus wirksam erwiesen. Der Schiedsspruch des Gewerbegerichts, welcher vor etwa vierzehn Tagen gefällt wurde, wurde seinerzeit von den Reedern anerkannt, doch weigerten sich die Schiffsarbeiter, denselben anzunehmen. Nachdem jetzt die Schiffsarbeiter eingesehen haben, daß sie mit ihren Forderungen nicht durchdringen, haben sie am Donnerstag eine Petition an die Reeder gesandt, in der sie bitten, ihnen die Wiederaufnahme der Arbeit zu gestatten. Früher arbeiteten die Schiffsarbeiter nur mit Mitgliedern ihres Verbandes, jetzt aber müssen dieselben mit jedem Arbeiter, der von dem Reeder gestellt wird, zusammenarbeiten; jetzt haben die Reeder, und nicht wie früher, die Arbeiter über die Art und Weise der Arbeit zu bestimmen.

Der Zar in Nöten.

Auch in einem Petersburger Telegramm der „Köln. Ztg.“, deren Korrespondent für gewöhnlich sehr gut unterrichtet ist, wird bestätigt, daß der Zar aus Angst vor einem Attentat nicht nach Peterhof zur Teilnahme an der Beerdigung Trepows gekommen ist. Der Aufschub der Rückkehr des Zaren nach Peterhof ist, nach der betr. Meldung, durch die Benachrichtigung veranlaßt, er möge sich noch einige Tage auf See aufhalten, da man triftigen Grund zu Befürchtungen habe. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch erhielt

dieser Tage wiederum einen Drohbrief, worin ihm mitgeteilt wird, das Todesurteil über ihn sei gesprochen und werde unter allen Umständen zur Ausführung gebracht werden, was er auch zu seinem Schutze unternehmen möge. In Peterhof fanden in den letzten Tagen zahlreiche Verhaftungen statt. Der militärische Sicherheitsdienst wurde wesentlich verstärkt. Seit Mittwoch sind alle Zugänge zum Palast und Park von Alexandria, dem Zarenpalast in Peterhof, mit Schranken abgesperrt und mit doppelten Wachtposten besetzt. Auch hier ist von zahlreichen Verhaftungen in Peterhof die Rede. Danach wird die Londoner Meldung wohl stimmen, worin berichtet wurde, daß die Verschwörer gegen das Leben des Kaisers Nikolaus zu der unmittelbaren Umgebung des Zaren gehört haben. Diesmal ist der Plan noch durch rechtzeitige Entdeckung vereitelt worden. Aber was bürgt gegen eine Wiederholung solcher Anschläge bei dem verzweifelten Charakter der Revolutionäre, deren Erbitterung durch die Einrichtung der Feldkriegsgerichte aufs höchste gestiegen ist? Der Monarch hat also Grund genug, fern von der Residenz im sichern Port zu verweilen, während sein Ministerpräsident Stolypin zusehen mag, wie er der Schwierigkeiten Herr wird.

Stolypin selbst macht den Eindruck des Greises auf dem Dache, der „sich nicht zu helfen weiß", während die revolutionäre Flut immer stärker anschwillt. Man hört seit einer Woche garnichts mehr von ihm oder irgendwelcher Tätigkeit seines Ministeriums. Zu allem andern Mißgeschick ist Stolypin auch noch ein nicht zu verachtender Gegner erwachsen in Person des früheren Ministerpräsidenten Graf Witte. Die Petersburger „Segodnia" veröffentlicht einen Auszug aus einem Briefe Wittes, worin er bestreitet, in Verhandlungen wegen der Uebernahme des Kabinetts zu stehen und sich über die jetzige Regierung folgendermaßen äußert: „Das Kabinett Stolypin, das sich auf die reaktionärsten Elemente im Lande stützt, vertritt das Gegenteil der politischen Anschauungen und Ziele, die ich im Auge hatte und denen ich bis heute treu geblieben bin, trotzdem gewisse Tatsachen meine Ansichten über vernünftige und gesunde Politik und von mir angestrebte Ziele in Zweifel stellen. Wir sind Vertreter ganz verschiedener Weltanschauungen und Systeme. Ich wünsche Stolypin von ganzem Herzen Erfolge, denn Rußland hat ruhige produktive Arbeit dringend nötig. Man darf nur nicht vergessen, daß der Schein oft trügerisch ist, und daß, während das Kabinett am Werke ist, sich im Lande eine andere, dem beobachtenden Auge unzugängliche Tätigkeit entfaltet. Die bevorstehenden Dumawahlen werden voraussichtlich den Zusammenstoß beider gleich geheimnisvollen, einander ausschließenden Strömungen herbeiführen."

Ob Witte aus persönlicher Gegnerschaft so gesprochen haben mag oder aus wirklicher Ueberzeugung? Jedenfalls beweist sein Brief, daß Stolypin auch in den Kreisen, die ihn eigentlich unterstützen sollten, erbitterte Gegner hat. Man kann sich nur immer wieder fragen, was soll aus Rußland werden?



* **Italien und Oesterreich.** Unter dem Druck der öffentlichen Meinung hat die italienische Regierung durch ihren Wiener Botschafter an Oesterreich das Ersuchen gestellt, den italienischen Untertanen, die bei den jüngsten italienfeindlichen Ausschreitungen in Kroatien Verluste erlitten, eine Entschädigung zu gewähren. Die italienische Regierung hofft, noch vor Eröffnung des Parlaments eine befriedigende Antwort von Oesterreich zu erhalten, da mehrere Abgeordnete bereits Interpellationen in der Sache angekündigt haben.

* **Aus der Schreckenstadt Siedlce.** Der Gouverneur von Siedlce ließ, wie die „Russ. Korr." berichtet, den Vorstand der jüdischen Gemeinde wissen, daß, im Falle eine Bombe geschleudert werden sollte, kein einziger Jude der Stadt am Leben bleiben würde. Diese Erklärung hat neue Panik erzeugt, da die Bevölkerung natürlich keine Garantie für jeden einzelnen Bewohner übernehmen kann, um so weniger, da der letzte Progrom erwiesenermaßen nicht durch Untaten von Juden, sondern durch Schüsse von Lockspitzeln der Reaktion hervorgerufen worden ist.

* **Die Türkei rüstet.** Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung" aus Saloniki werden auf Anordnung des Kriegsministeriums in den Wilajets Saloniki und Monastier 14 Bataillone Redifs 2. Klasse einberufen. Weiter wird berichtet: Die seit einiger Zeit schwebende Bestellung auf Mitrailleusen für die türkische Heeresverwaltung ist nunmehr perfekt geworden. Die „Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken" in Berlin erhielten Auftrag und Lieferung von 50 Mitrailleusen während die Herstellung von 70 Mitrailleusen an Creusot (Frankreich) übertragen ist. Die gesamte Bestellung muß bis Ende dieses Jahres abgeliefert werden.

* **Zur Kretischen Frage.** Bei den Schutzmächten von Kreta hat der Sultan neuerdings dagegen protestiert, daß sie, obwohl sie die Beibehaltung des status quo in Kreta und die Souveränitätsrechte des Sultans garantieren, durch ihren letzten Beschluß dem Könige von Griechenland das Recht zuerteilen, den jeweiligen Nachfolger des Oberkommissars zu bezeichnen, wodurch die Souveränitsrechte der Pforte offen verletzt würden.

* **Marokkanisches.** Das Blatt „Petit Parisien" meldet aus Tanger, daß Raisuli unter Vergiftungserscheinungen erkrankt sei. Seine Familie behaupte, ein vom Machsen Bestochener hätte einen Anschlag auf Raisuli ausgeführt. Das mag schon sein, denn Raisuli, dieser große Bandit, ist den marokkanischen Ministern sehr unbequem, seit er dem Machsen seine Bedingungen stellte und man ihn wohl oder übel zum Gouverneur von Tanger bestellen mußte.

* **Roosevelt als neuer Präsidentschaftskandidat.** Aus Washington meldet das Kabel: Das republikanische Komitee faßte eine Resolution, in der die Wiederaufstellung des Präsidenten Roosevelt zu den Präsidentenwahlen im Jahre 1908 verlangt wurde.

* **Die Friedensverhandlungen zwischen der kubanischen Regierung** und den Revolutionären nehmen trotz der vermittelnden Dienste des amerikanischen Kriegssekretärs Taft nicht so raschen Fortgang, wie man in Washington wünscht. Der Rebellenführer Pino Guerra hat mit 5000 Mann Artemisa verlassen und marschiert nach Guanajay, zwanzig Meilen von Havana. Dort will er das Resultat der Friedensunterhandlungen abwarten. Sekretär Taft erklärte, seine Mission werde mindestens zehn Tage dauern, da die Gegner halsstarrig wegen der bevorstehenden Wahlen in den Vereinigten Staaten seien. Eine Intervention scheine unvermeidlich; sie wäre schon erfolgt, wenn Präsident Roosevelt nicht befürchtete, daß die Demokraten, im Falle vor den Wahlen eine militärische Intervention erfolgen sollte, als Wahlparole für die Kongreßwahlen: Anti-Intervention ausgeben würden.

* **Die Reformen in China werden fortgesetzt.** Ueber eine für das chinesische Volk besonders heilsame Reform berichtet „Reuters Bureau" aus Peking vom Donnerstag wie folgt: „Auf Anraten von Abgesandten, die den Vizekönig Juanschikai um Rat gefragt haben, ist heute abend ein Erlaß veröffentlicht worden, durch den der Opiumgenuß für Eingeborene und Fremde nach Ablauf von zehn Jahren gänzlich verboten wird. Der Erlaß verurteilt scharf das Laster des Opiumrauchens und weist den Staatsrat an, strenge Bestimmungen für die Durchführung des Verbotes zu treffen. Weiter wird aus Shanghai gemeldet: Die Heeresreorganisationsbehörde hat die Verwaltung aller Arsenale übernommen; diese unterstanden bisher den Vizekönigen in den einzelnen Provinzen. Man betrachtet dies als einen deutlichen Fortschritt in der Richtung zur Heereszentralisation.



Graudenz, 21. September. Der Denkmalsausschuß hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Gedenkbrunnen nach dem Güntherschen preisgekrönten Entwurf nicht zur Ausführung zu bringen. Dafür soll in Graudenz ein militärisches Standbild Kaiser Wilhelms I. aufgestellt werden.

Briesen, 21. September. Gastwirt Krüger aus Kgl. Neudorf hat das Grundstück der Witwe Joelsohn für 45 000 Mark käuflich erworben.

Culm, 20. September. Auf dem vorgeschichtlichen Gräberfelde am Lorenzberge bei Kaldus wurden bei der Herbstbestellung wieder einige Funde an die Oberfläche befördert, und zwar Schläfenringe aus Bronze, eine Anzahl Perlen, Wirtel von Lehm, mehrere dolchartige Messer aus Eisen und Pfeilspitzen aus Feuerstein.

Konitz, 21. September. Wegen Beleidigung des Pfarrers und des Gemeindekirchenrats von Soßnow ist der Besitzer Gustav Krüger, selbst Mitglied des Gemeindekirchenrats, vom Schöffengericht in Vandsburg zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er hatte wiederholt geäußert: Der Pfarrer Hermann und der Gemeindekirchenrat sind Betrüger, sie haben die Kasse, die Gemeinde und die Regierung betrogen. Die Strafkammer zu Konitz ermäßigte die Strafe auf 450 Mk.

Marienwerder, 22. September. Das Rittergut Sedlinen im hiesigen Kreise ist für den Preis von 460 000 Mark in den Besitz des Herrn Kraynik-Sarnowken übergegangen.

Marienburg, 21. Sept. Die Marienburger Gruppenschau hat einen Ueberschuß von 1409,10 Mk. ergeben. Den landwirtschaftlichen Vereinen sollen die von ihnen aufgebrachten 1200 Mark zurückgezahlt, der Landwirtschaftskammer 100 Mk. und der Rest von 109,20 Mk. zu gleichen Teilen dem Ostmarkenverein und dem Verschönerungsverein überwiesen werden.

Tiegenhof, 20. September. Vorgestern früh brannte das Schulhaus in Hornkampe nieder. Herr Lehrer Oltersdorf erleidet einen großen Verlust. Seine Tochter, Frau Lehrer Kunkel, die kürzlich Hochzeit gehabt hat und mit ihrem Manne noch bei ihren Eltern weilte, hat die gesamte Aussteuer und sämtliche Hochzeitsgeschenke von beträchtlichem Werte eingebüßt. Jedenfalls liegt Brandstiftung vor.

Elbing, 20. September. Der kaiserliche Marstall, der zu dem Besuche des Kaisers nach Rominten gesandt wurde, traf heute morgen hier ein und fuhr nach ¾stündigem Aufenthalte weiter. Er bestand aus drei Automobilen, sieben Equipagen und zwei Wagenpferden.

Danzig, 21. September. Der Danzig-Zoppoter Jachtklub „Gode Wind" hat den Konteradmiral von Bosse zum Ehrenmitglied ernannt. — Der Magistrat hat den Stadtverordneten eine Vorlage zur Herstellung von Arbeiterhäusern für das städtische Elektrizitätswerk zugehen lassen.

Ragnit, 22. September. Ein großer Einbruchsdiebstahl ist in Motzischken verübt worden. Bei dem Kaufmann Otto Sternfeld wurden aus dem Speicherraum Waren im Werte von mehreren tausend Mark gestohlen.

Frauenburg, 22. Sept. Die Feier seines 80. Geburtstages begeht am 28 Sept. der Bischof der Diözese Ermland Dr. Andreas Thiel. Zu seinem Ehrentage hat, wie die „Kgsb. A. Z." mitteilt, das Domkapitel der Diözese den Beschluß gefaßt, die Summe von 5000 Mk. zu dem dringend notwendigen Kirchenbau in der alten Seestadt Pillau beizusteuern.

Soldau, 22. September. Bei dem furchtbaren Brande des Dorfes Narzym bei Soldau sind insgesamt 15 Gehöfte, darunter das Pfarrhaus, Schule, Gasthaus usw. abgebrannt. Die aus dem brennenden Dorfe geflüchteten Bewohner biwakierten zum Teil die Nacht über bei strömendem Regen auf freiem Felde. Auch das Vieh hatte man auf freiem Felde zusammengetrieben. Die Not ist groß, denn die meisten Abgebrannten sind nur gering, manche garnicht versichert. Der Brand entstand durch mit Feuer spielende Kinder.

Wehlau, 21. September. Das zweihundertfünfzigjährige Jubiläum des Friedens zu Wehlau wird von der Stadt Wehlau festlich begangen werden. Nach einem in der Stadtverordnetenversammlung gefaßten Beschluß wird aus diesem Anlaß ein Reliefbildnis des Großen Kurfürsten enthüllt werden, das die Inschrift: „Dem Andenken des Großen Kurfürsten gewidmet von der Stadt Wehlau, 19. September 1657 — 19. September 1907" zeigen wird. Die Ausführung des Reliefbildes, dessen Kosten 6000 Mark betragen sollen, ist dem Professor Reusch in Königsberg übertragen worden.

Goldap, 21. September. Ein Prozeß, in dem der Kaiser Kläger ist, schwebt zurzeit beim Insterburger Landgericht. Der Kaiser hat nämlich gegen den Pächter Kallweit des Rominter Hotels, das kaiserliches Privateigentum ist, eine Klage auf Räumung anstrengen lassen, und zwar mit der Begründung, daß der Pächter die Pachtung nicht vertragsmäßig bewirtschaftet. In erster Instanz ist die Klage vom Amtsgericht in Goldap kostenpflichtig abgewiesen worden. Auf die eingelegte Berufung hat die Ferienzivilkammer des Insterburger Landgerichts in ihrer letzten Sitzung einen Beweisbeschluß erhoben. Es sollen der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg und der Oberförster Frhr. Speck von Sternberg als Zeugen vernommen werden. Alsdann wird die 1. Zivilkammer des Insterburger Landgerichts im Namen des Königs in Sachen des Kaisers zu erkennen haben.

Lyck, 21. September. Den 100jährigen Besitz des Rittergutes Baitkowen feiert die Familie von Kannewurff. Das Rittergut Baitkowen mit den Vorwerken Cziernien und Romanken ist 1125 Hektar groß und gibt 5014,56 Mk. Grundsteuerreinertrag. Es ist der größte Privatbesitz im Kreise Lyck und wird nur von der Domäne Skomatzko mit 1443 Hektar an Größe übertroffen.

Darkehmen, 21. September. Herr Lilienthal hat sein 1025 Morgen großes Gut Semgallen für 180 000 Mark an Herrn Nietz in Davidehlen verkauft. Semgallen war bis zum Jahre 1847 ein Vorwerk von Ernstburg, das der Generalpächter Karl Friedrich Rabe am 13. Juli 1835 für 91 000 Mark von den Baron v. Heyckingschen Erben gekauft hatte. Die Ernstburgschen Güter umfaßten damals 138 kulmische Hufen oder 8280 Morgen.

Insterburg, 21. September. Donnerstag abends 8 Uhr brach in dem vom Beamtenbauverein errichteten Gebäudekomplex Port Arthur in einem von 82 Familien bewohnten Beamtenwohnhause Feuer aus und zwar im Mittelhause. Der Dachstuhl stand alsbald in Flammen. Der Feuerwehr gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Königsberg, 21. September. Die erste Realabiturientin an der Oberrealschule auf der Burg hat am Mittwoch ihr Examen bestanden. Es ist Fräulein cand. chem. Elise Michel aus Königsberg i. Pr.

Pillau, 21. September. Der Dampfer Halnia, Kapitän v. Fehr, hat 60 Meilen von Lindesnäes die Mannschaft des russischen Schoners „Brutto" gerettet und hier eingebracht.

Hohensalza, 21. September. Das Befinden des kürzlich von einem Hirsch geforkelten Leutnants v. Schimmelmann ist, wie mitgeteilt wird, den Umständen nach gut; eine Lebensgefahr besteht nicht.

Hohensalza, 22. September. Der Kreistag hat die Einführung einer Umsatzsteuer von 1 Proz. und einer Schanksteuer beschlossen. Von der letzteren Steuer sollen bei Neueinrichtung von Schankstellen 40 Proz., bei bereits bestehenden Schankstellen 20 Proz. der Gewerbesteuer erhoben werden. — Von 87 Schulgemeinden des Kreises haben 77 beschlossen, das Grundgehalt der Lehrer von 1000 auf 1100 Mk. und die Alterszulagen von 100 auf 110 Mk. zu erhöhen. Die Regierung hat Beihilfen in Aussicht gestellt.

Gnesen, 22. September. Das Dienstmädchen Marie Maslowski, welches ihrer Dienstherrschaft aus einem verschlossenen Schrank 1900 Mk. entwendete, ist in Berlin verhaftet worden. — Der Gestütswärter Lemke stürzte beim Trainieren der Rennpferde mit einem Hengst, der in schnellem Tempo gegen einen Baumstamm rannte, so unglücklich, daß er schwere innere Verletzungen erlitt.

Gnesen, 20. September. Beisitzer Bieganski in Krempa, der das Amt eines Schulvorstandes gegen 20 Jahre bekleidete, ist bei seiner jetzt erfolgten Wiederwahl nicht bestätigt worden, nachdem er sich geweigert hatte, aus dem Strazverein auszutreten.

Posen, 21. September. Eine Beschränkung der Zahl der Restaurants hat eine Vorlage zum Zweck, welche der Magistrat der Stadt Posen an die Stadtverordneten hat gelangen lassen. Die Vorlage gipfelt in folgenden Worten: „Die Mißstände des Schankwesens können durchgreifend nur gebessert werden, das übermäßige Anwachsen der Wirtschaften kann nur dann beschränkt werden, wenn man ortsstatutarisch bestimmt, daß Gastwirtschaften und beschränkte Wirtschaften nur bei vorhandenem öffentlichen Bedürfnis genehmigt werden."

Posen, 21. September. Gestern schoß der Kellnerlehrling Josef Orcholski, welcher im Café Kaiserkrone, Tiergartenstraße Nr. 8, sich in der Lehre befindet, das ebenfalls dort befindliche Dienstmädchen Stanislawa Klos bei fahrlässiger Hantierung mit einem Tesching in den Kopf. Die Kugel ist unmittelbar über dem linken Auge in das Gehirn gedrungen. Die Schwerverletzte wurde mittels Krankenwagens in das Stadtkrankenhaus gebracht.



Thorn, den 22. September.

— **Personalien.** Dem Professor Schütte an der Technischen Hochschule zu Danzig ist das Offizierkreuz des Königlich niederländischen Hausordens von Oranien verliehen worden.

— **Rangerhöhung.** Dem Präsidenten der Königlichen Eisenbahndirektion Heinsius in Danzig ist der Charakter als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat mit dem Range der Räte 1. Klasse verliehen worden.

— **Der neue Kommandeur.** Oberst v. Hoffman, der mit dem Kommando der zum 1. Oktober im Bereich des 17. Armeekorps neu zu formierenden 41. Kavallerie-Brigade mit dem Standorte Thorn betraut wurde, steht im 51. Lebensjahre.

— **Herr Oberlehrer Siebert** von der hiesigen höheren Mädchenschule ist in Frankfurt a. Main gewählt, und hat die Stellung dort angenommen.

— **Friedensgesellschaft für Westpreußen.** Unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Trampe fand am Donnerstag nachmittag im Stadtverordnetensaale zu Danzig die zweite statutenmäßige Generalversammlung der „Friedensgesellschaft für Westpreußen" statt. Nach der Rechnungslegung bezifferte sich die Einnahme auf rund 3806 Mk., die Ausgabe auf 3535 Mk. und das Kapitalvermögen von 77 075,63 Mark ist unverändert geblieben. Der Rechnungslegung wurde Decharge erteilt, und von den zur Verteilung pro 1906 ausgesetzten 3080 Mk. wurden an 19 Studierende

Stipendien von je 150 Mk. und an 2 Studierende in höherem Betrage bewilligt.

– **Westpreußischer Provinzial-Lehrertag.** Die 27. Vertreterversammlung findet auf Beschluß des Gesamtvorstandes in den Weihnachtsferien statt. Dieser Beschluß deckt sich mit den Wünschen der meisten Zweigvereine.

– **Westpreußische Provinzial-Hebammen-Lehranstalt zu Danzig.** Infolge der ständig steigenden Benutzung der Anstalt nicht nur als Lehr-, sondern auch als Entbindungsanstalt, wofür die vorhandenen Räume nicht mehr ausreichen, hatte der Kultusminister bereits vor 2 Jahren den Neubau einer Hebammen-Lehranstalt gefordert, diese Forderung dann auf die von dem Herrn Landeshauptmann Hinze erhobenen Vorstellungen hin zwar wieder fallen gelassen, dagegen einen Umbau der jetzt bestehenden Anstalt als unumgänglich notwendig bezeichnet. Daraufhin ist nunmehr ein Projekt für einen umfangreichen Erweiterungsbau ausgearbeitet, auch ist der Ankauf eines anderen geeigneten Gebäudes erwogen. Jedenfalls wird sich der nächste Provinzial-Landtag hiermit zu beschäftigen haben.

– **Für Reisen auf Landwegen.** Vom 1. Oktober ab dürfen, wie amtlich mitgeteilt wird, Reisende auf Postkursen den Postwagen auch außerhalb der vorgeschriebenen Haltestellen an beliebigen Punkten besteigen und verlassen. An Personengeld ist beim Aufsteigen außerhalb einer Haltestelle der Fahrpreis von der nächst rückliegenden Haltestelle ab und beim Verlassen des Wagens außerhalb einer Haltestelle der Fahrpreis bis zur nächsten Haltestelle zu entrichten.

– **Tierseuchen.** Nach amtlicher Erhebung und Feststellung herrschte Mitte dieses Monats die Maul- und Klauenseuche in Westpreußen und Posen gar nicht, in Pommern nur auf einem Gehöft und in Ostpreußen auf 5 Gehöften in zwei Kreisen. Die Schweineseuche herrschte in Westpreußen auf 113 Gehöften in 21 Kreisen, in Ostpreußen auf 116 Gehöften in 28 Kreisen, in Pommern auf 58 Gehöften in 19 Kreisen, in Posen auf 170 Gehöften in 36 Kreisen. Pferderotz war in je einem Falle im Kreise Danziger Höhe und den Kreisen Allenstein und Ortelsburg aufgetreten.

– **Deutsche Schlafwagenschaffner in Rußland.** Einen ernsten politischen Hintergrund hatten die bewegten Klagen, die die Schlafwagenschaffner des Zuges, der von Berlin über Thorn kommend, morgens um 7 Uhr in Alexandrowo eintrifft, gestern im Eisenbahnministerium vorbrachten. In der russischen Grenzstation haben die Schaffner Ruhezeit bis abends zehn Uhr, kommen also tagsüber mit der russischen Bevölkerung und dem Militär in Berührung. Die Behandlung, die ihnen seitens der russischen Soldaten zuteil wird, ist nun derartig belästigend, daß die Schaffner den Wunsch haben, ihre Freizeit auf deutschem Boden zu verbringen. Von dem Vertreter des Eisenbahnministers ist ihnen zugesagt worden, daß ihre Bitte, die Zeit bis zehn Uhr abends in Thorn zuzubringen, berücksichtigt werden soll.

– **Von der Kunstausstellung.** Herr Regierungspräsident Dr. Schilling aus Marienwerder besuchte gestern mittag 1 Uhr in Begleitung der Herren Landrat Dr. Meister, Oberbürgermeister Dr. Kersten, Stadtrat Falkenberg und mehrerer Herren von der Regierung aus Marienwerder die Ausstellung des Vereins für bildende Kunst und Kunstgewerbe in der Königl. Gewerbeschule. Der Besichtigung wohnte auch der Präsident der Ansiedlungskommission in Posen Herr Blomeyer bei. Wie wir erfahren haben, ist der Besuch der Ausstellung ein sehr reger gewesen, und es steht zu erwarten, daß er bis zum Schluß der Ausstellung andauern wird. Morgen ist der letzte Ausstellungs-Sonntag. Besuchszeit 10–½2 Uhr und 3–6 Uhr. Dienstag den 25. Sept. nachmittags 6 Uhr wird die Ausstellung geschlossen. Wir möchten raten, den Besuch der Ausstellung nicht bis zum letzten Tage hinauszuschieben.

– **Von der Feuerwehr.** Gestern abend fand in Gegenwart des Herrn Bürgermeisters Stachowitz und einiger Herrn der Sicherheitsdeputation unter der Leitung des Herrn Stadtbaurat Gauer eine Uebung mit dem neu angeschafften Königschen Rauchhelm statt. Letzterer hat die Gestalt eines Taucherhelms. Durch einen langen Spiralfederschlauch wird in den Helm mittelst eines Blasebalges frische Luft eingeführt. Der Luftandrang ist so stark, daß er durch den hinteren Verschluß des Helmes, der nicht ganz luftdicht ist, gleichzeitig mit der ausgeatmeten Luft ausströmt und dadurch auch das Eindringen des Rauches in den Helm verhindert. Durch den Luftschlauch wird auch einer kleinen Lampe, die der Feuerwehrmann bei sich führt, Luft zugeführt. Der Spiralschlauch dient zugleich als Sprachrohr. Der Rauchhelm ermöglicht einen zweistündigen Aufenthalt in einem mit Rauch angefüllten Raume. Bei der gestrigen Probe wurde in einem Raume der Feuerwehr ein stark qualmendes Feuer angelegt. Zwei Feuerwehrleute, die, mit dem Rauchhelm ausgerüstet, in dem starken Rauch je ¼ Stunde verweilten, verspürten nicht die geringsten Beschwerden, weder für die Lunge, noch für die Augen; die Laterne brannte gut und die Verständigung mittelst des Spiralrohrs war deutlich. Der Apparat, dessen Anlegung kaum eine Minute beansprucht, kann als vorteilhaft anerkannt werden. Im Anschluß an diese Probe fanden noch Steigerübungen statt, die exakt ausgeführt wurden. Bei einem Vergleichsspritzen wurde festgestellt, daß die Feuerspritze und der Hydrant gleich hoch spritzen. Die Uebungen fanden den Beifall des anwesenden Publikums. – Die Feuerlöschgebühren des Heinschen Brandes in der Culmer Vorstadt werden heute abend 6½ Uhr in der Hauptfeuerwache ausgezahlt.

– **Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine der Maschinenbauer und Metallarbeiter** von Ost- und Westpreußen, Pommern und Posen hielten in Elbing einen Bezirkstag ab. Es wurde als notwendig anerkannt, daß für Außenagitationen mehr getan werde als bisher. Man beschloß, den Sterbekassenbeitrag zu erhöhen, damit alle Mitglieder der Kasse angehören und im Invaliditätsfalle beitragsfrei sind.

– **Das Promenadenkonzert** wird morgen bei günstiger Witterung von der Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 21 auf dem Altstädtischen Markt ausgeführt.

– **Eine Stadtverordnetensitzung** findet am nächsten Mittwoch statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Erhebung der Feststellungsklage über den Lulkauer Wald.

– **Ein verhängnisvoller Sturz.** Gestern nachmittag ereignete sich beim Neubau der Artillerie-Kaserne ein schwerer Unglücksfall. Der bei der Firma Pichert, welche die Dachdeckerarbeiten ausführt, beschäftigte Handlanger Janz stürzte beim Mörteltragen von der obersten Sproße der Leiter so unglücklich herab, daß er nach einer Viertelstunde starb.

– **Ein delikates und äußerst billiges Mittagessen** wußte sich ein Reservist zu verschaffen. Er kam in ein hiesiges Restaurant und verlangte für seinen Vorgesetzten, einen Hauptmann, ein Diner. Selbstredend wurde ihm das Gewünschte, säuberlich auf ein Tablett gestellt, verabfolgt. Da aber der Bursche mit Geld und Geschirr nicht wiederkam, argwöhnte man einen Betrug. Diese Vermutung bestätigte sich auch, als man auf Nachfragen erfuhr, daß ein Hauptmann mit dem angegebenen Namen garnicht existiert.

– **Spiele nicht mit Schießgewehr.** Unvorsichtiges Handhaben einer Schußwaffe hätte am letzten Markttage leicht größeres Unglück herbeiführen können. Ein Landmann hantierte vor dem Postamt mit einem neu gekauften Revolver. Plötzlich entlud sich die Waffe, und der Knall des Schußes versetzte die Umherstehenden in argen Schrecken. Der unvorsichtige Landmann bestieg schnell sein Fuhrwerk und fuhr eiligst davon.

– **Grober Unfug vor dem Schöffengericht.** Unter dieser Spitzmarke berichteten wir vor einigen Tagen, daß der Schuhmacher W. vom Schöffengericht zu einer Geld- und Haftstrafe verurteilt worden sei, weil er sich an einem heißen Sommertage im Vorgarten seiner an der Mellienstraße belegenen Wohnung aus einem Sprengwagen eine Douche verabfolgen ließ. Wie Herr W. uns mitteilt, wurde er nicht vom Schöffengerichte wegen groben Unfugs verurteilt, sondern er zog sich lediglich eine polizeiliche Geldstrafe zu.

– **Gestohlen** wurde in der vorigen Nacht aus einem Vorgarten der Kaiser Friedrichstraße in Thorn-Mocker ein Tisch. Von den Tätern fehlt jede Spur.

– **Vom Schießplatz.** Die Bespannungs-Abteilung des 15. Fußart.-Rgts. ist aus dem Manövergelände zurückgekehrt und hat ihr Kasernement bezogen.

– **Von der Weichsel.** Das Wasser fällt langsam. Mittags betrug der Wasserstand 2,21. Heute schwammen noch auf dem Weichselstrom auseinandergerissene Traften und auch einzelne Holzstämme. Alle hiesigen Dampfer sind beschäftigt, die Hölzer zu bergen.

– **Eine Nachtwächterstelle** ist bei der hiesigen Polizei-Verwaltung zum 1. Oktober zu besetzen. Bewerbungen sind an das Polizeikommissariat zu richten.

– **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 2,21 Meter über Null.

– **Meteorologisches.** Temperatur + 8, höchste Temperatur + 16, niedrigste + 8, Wetter: bewölkt. Wind: ost. Luftdruck: 27,8. Voraussichtliche Witterung für morgen: Mäßige nördliche Winde, vorwiegend heiter, trocken, nachts kalt bis zu Frost am Boden.

NEUESTE NACHRICHTEN

Das Kaiserpaar in Rominten.

Gr. Rominten, 22. September. Der **Kaiser,** die **Kaiserin** und die **Prinzesin Viktoria Luise** sind heute früh 4 Uhr hier eingetroffen. Der Kaiser begab sich sofort auf die Pürsche. Die Kaiserin und die Prinzessin verblieben zunächst im Zuge. Nach einer späteren Meldung traf der Kaiser, von dem Pürschgange kommend, um 6 Uhr im Jagdschlosse Rominten ein, während sich die Kaiserin mit der Prinzessin bis 7 Uhr auf dem Bahnhof aufhielt.

Grenoble, 22. September. Der **Ausstand der Grubenarbeiter** ist nahezu beendet.

Charkow, 22. September. In der hiesigen **Synagoge** brach während des Neujahrsgottesdienstes infolge eines Mißverständnisses eine **Panik** aus. Bei dem Gedränge wurden mehrere Frauen leicht verletzt. Der Polizeimeister erschien mit Schutzleuten und beruhigte die Leute, worauf der Gottesdienst seinen Fortgang nehmen konnte.

Tiflis, 22. September. Bei einer hier stattgehabten **Haussuchung** fand die Polizei im Zimmer eines jungen Mannes eine Büchse, die angeblich Druckmaterial enthielt. In dem Augenblick, wo man die Büchse berührte, erfolgte eine **Explosion,** durch welche zwei Sicherheitsinspektoren und ein Beigeordneter des Polizeikommissars **getötet** und zwei andere Sicherheitsbeamte, ein Soldat und ein Offizier verwundet wurden. Der Fußboden stürzte ein, zermalmte ein in der unteren Etage befindliches Kind und verletzte die Mutter desselben. In dem Zimmer wurden auch zwei nicht gefüllte Bomben gefunden. Zwei Männer und zwei Frauen wurden verhaftet. Der Mieter des Zimmers ist entkommen.

Newyork, 22. September. Einem Telegramm aus Knoxville (Tennessee) zufolge sind durch eine **Dynamitexplosion** auf einem Waggon der Louisville-Nashville-Bahn in der Stadt Jellico eine Anzahl Personen, vermutlich **15, getötet,** etwa 30 verwundet und nahezu sämtliche Gebäude des Geschäftsviertels stark beschädigt worden.

Newyork, 22. September. Eine weitere Meldung stellt fest, daß die **Stadt Jullico** durch die **Dynamitexplosion** so **gut wie zerstört** ist. Neun Personen sind tot, 50 verletzt, 500 obdachlos. Der angerichtete Schaden **wird** auf eine Million Dollars geschätzt. Es wird angenommen, daß die Explosion durch **Selbstentzündung** entstand. Der das Dynamit enthaltende Waggon steht auf einem Nebengleise, in einem von der Southern Pacific- und Louisville and Nashville-Bahn gemeinsam benutzten Teil des Güterbahnhofes.

Newyork, 22. September. Nach hier eingetroffenen Nachrichten fielen dem **Taifun** außer den im Hafen von Hongkong zerstörten Schiffen etwa sechshundert Fischerboote zum Opfer, so daß der **Verlust an Menschenleben** auf **zehntausend** zu schätzen ist.

Havana, 22. September. Die **Aufständischen** haben **auf Matrosen** vom **Amerikanischen Kanonenboot** Marietta **gefeuert,** die auf der Zucker-Pflanzung Soledad stationiert waren; die Amerikaner haben das Feuer erwidert, die Aufständischen sind geflohen.

Havana, 22. September. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß Kriegssekretär Taft die Schwierigkeiten nicht ohne wirkliche **amerikanische Intervention** wird beilegen können. Es ist bekannt, daß er in regem Depeschenverkehr mit dem Präsidenten Roosevelt steht. Es heißt, daß die **Lage weit schlimmer sei,** als angenommen worden war. Die 6 hier liegenden amerikanischen Kriegsschiffe, unter denen 2 Schlachtschiffe sind, geben dem Hafen ein ungewohntes, kriegerisches Aussehen.



Kurszettel der Thorner Zeitung.
(Ohne Gewähr.)

Berlin, 22. September.		21. Sept.
Privatdiskont	4⅜	4⅜
Österreichische Banknoten	85,20	85,10
Russische „	215,50	215,50
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	98,70	98,70
3 pZt. „	86,70	86,70
3½ pZt. Preuß. Konsols 1905	98,70	98,70
3 pZt „	86,60	86,70
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	–,–	–,–
3½ pZt. „ „ 1895	–,–	–,–
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfdr.	95,20	95,40
3 pZt. „ „ II „	84,40	84,40
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	91,30	91,10
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	69,10	69,20
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	86,75	–,–
Gr. Berl. Straßenbahn	184,75	185,–
Deutsche Bank	239,60	239,–
Diskonto-Kom.-Ges.	183,25	183,10
Nordd. Kredit-Anstalt	124,20	124,20
Allg. Elektr.-A.-Ges.	215,–	215,–
Bochumer Gußstahl	244,40	245,–
Harpener Bergbau	213,50	214,25
Laurahütte	248,75	250,–
Weizen: loko Newyork	80,–	80,–
„ September	175,75	–,–
„ Oktober	177,–	176,50
„ Dezember	178,–	178,–
„ Mai	182,50	–,–
Roggen: September	159,75	–,–
„ Oktober	160,50	160,50
„ Dezember	163,–	163,–
„ Mai	166,50	166,50

Reichsbankdiskont 5%. Lombardzinsfus 6%

Städtischer Zentral-Viehhof in Berlin.

Berlin, 22. September. (Eigener telephonischer Bericht). Es standen zum Verkauf: 4070 Rinder, 1155 Kälber, 11 284 Schafe, 9354 Schweine. Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 Kilogramm Schlachtgewicht in Mark (bezw. für 1 Pfund in Pfennig): **Rinder.** Ochsen: a) 86 bis 90 Mk., b) 77 bis 85 Mk., c) 67 bis 71 Mk., d) 62 bis 65 Mk. Bullen: a) 81 bis 84 Mk., b) 76 bis 80 Mk., c) 63 bis 68 Mk. Färsen und Kühe: a) – bis – Mk., b) 67 bis 68 Mk., c) 65 bis 66 Mk., d) 60 bis 65 Mk., e) 56 bis 59 Mk. **Kälber:** a) 89 bis 93 Mk., b) 81 bis 86 Mk., c) 68 bis 78 Mk., d) 60 bis 67 Mk. **Schafe:** a) 85 bis 88 Mk., b) 80 bis 83 Mk., c) 68 bis 73 Mk., d) 35 bis 44 Mk., e) – bis – Mk. **Schweine:** a) 71 bis – Mk., b) 69 bis 70 Mk., c) 67 bis 68 Mk. d) 63 bis – Mk.

Hierzu ein zweites Blatt, und zwei Unterhaltungsblätter.



Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Unrecht Gut

Kriminalroman von Gustav Löffel.

□ □ □

(18. Fortsetzung.)

Duprat zuckte bedauernd die Achseln. „Ich hielt mich verpflichtet, Ihnen die Wahrheit zu sagen," sprach er. „Mehr verlange ich auch nicht," entgegnete Etwold etwas schroff. „Und Ihr Fräulein Tochter? Sie befindet sich —" „Schlecht — sehr schlecht, mein lieber Duprat. Der Sanitätsrat läßt mir wenig Hoffnung." „O, wie beklagenswert," sprach der im Rücken seines Chefs stehende Prokurist im Tone lebhaften Bedauerns, während aus seinen Augen eine boshafte Freude leuchtete. Wenn sie jetzt starb und Dryden durch das Gespenst der verfolgenden Polizei verscheucht wurde, war er Herr der Situation. An Riston dachte er in diesem Augenblick nicht. „Ja, weiß es Gott," sagte der Kommerzienrat; „es ist, als ob ich an meinen Kindern keine Freude mehr erleben sollte. Sonst mein Stolz und meine Hoffnung, bin ich nun verdammt, nur Klagen von ihnen zu hören." Und halb für sich fügte er hinzu: „Ich möchte wohl wissen, womit ich eine so schwere Strafe verdient habe?"

Duprat hätte das auch gerne gewußt, aber der Respekt verbot ihm, diesen delikaten Punkt noch weiter zu erörtern. Der Kommerzienrat ging auch schon zu einem anderen Gegenstande über.

„Leisten Sie mir nur noch ein wenig Gesellschaft," sagte er dann; „Sie brauchen ja nicht zu arbeiten. Legen Sie die Feder hin. Erzählen Sie mir etwas — von Ihrer Vergangenheit, wenn Sie wollen. Nur sprechen Sie, damit ich eine Stimme höre und weiß, daß ein teilnehmender Mensch in meiner Nähe ist. Es wird so einsam um mich her, und gerade heute liegt es mir wie eine dunkle Ahnung auf der Seele. Mir erscheint alles wie in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt. Wenn ich das nur abschütteln könnte!" Duprat lauschte aufmerksam.

„Keine so seltsame Stimmung," sagte er, wenn man das Wetter in Betracht zieht, dessen Einfluß sich ja wohl kein Mensch entziehen kann." Er blickte nach dem Fenster, in dessen Rahmen sich ein wolkenschwerer Himmel und die Welt in Nebel malte.

„Erzählen Sie doch," begann Etwold wieder. „Sie wissen ja, ich interessiere mich für alles, was Sie angeht; und es könnte vielleicht bald der Tag kommen, wo ich Ihr ganzes Vertrauen werde fordern müssen." „Wenn noch etwas Sie bedrückt, Herr Kommerzienrat," wagte Duprat schüchtern zu bemerken, „so zögern Sie nicht, es mir mitzuteilen. Kein treueres Herz schlägt Ihnen wärmer zu. Ich empfinde für Sie wie — der Sohn für seinen Vater. Und wenn es auch wie eine Anmaßung klingt, das auszusprechen, so ist es doch der Ausdruck meiner wahren Gesinnungen." „Ich kann mich lebhaft hinein denken in Ihren Lebensgang," entgegnete Etwold, „und darum auch das Gefühl verstehen, das Sie in aufrichtiger Zuneigung an mich fesselt. Die Eltern früh verloren, und unter der Aufsicht Fremder ohne Rücksicht auf irgend welches zartere Gefühl zu einem Berufe ausgebildet, der kalte, kluge Berechnungen in allen Dingen voraussetzt, berührte Sie ein liebevolles Entgegenkommen wie das meine, zuerst fremdartig und dann so anmutend, daß Sie glaubten, es nie mehr entbehren zu können. Darum Ihre ganze, volle Hingabe an Ihren Beruf und an meine Person, die Ihnen, wie sie selber sagen, diesen verkörpert." „Und zwar dessen edelste Verkörperung!" fiel Duprat ein. Etwold war nicht über die Schmeichelei erhaben. Welcher Mensch ist es! Er lächelte selbstgefällig. „Sie sehen, daß ich ihren Ideengang verstehe," sagte er. „Es ist das ja auch so natürlich. Nur möchte ich gern noch etwas mehr wissen. Das sind nur Umrisse und die weitesten Grenzen Ihres Lebensganges. Können sie denn nicht soviel Vertrauen fassen, mir etwas mehr von diesem zu sagen?" „Alles, was mich angeht, möchte ich Ihnen sagen, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie zu langweilen und Ihre kostbare Zeit nutzlos zu schmälern," erwiderte Duprat. „Denn meine Geschichte ist eine ganz gewöhnliche, mit keinem Reiz des Abenteuerlichen oder Interessanten. Ich wurde Kaufmann, weil ich früh ein Talent zum Rechnen verriet, und blieb es, weil ich es nun einmal war. Hier und dorthin vom Winde des Zufalles geschleudert, landete mein Lebensschifflein endlich nach den mancherlei Drangsalen, die keinem nach einer Existenz ringenden Menschen erspart bleiben, in dem sich mir öffnenden Hafen. Was ich seitdem gewesen und geleistet, wissen Sie selbst am besten, und ich wüßte auch nicht, was ich dem noch hinzufügen sollte." „Ja, ja," sagte der Kommerzienrat wie jemand, der zustimmt und doch nicht voll zufrieden ist, „das ist ja auch etwas von Ihrem Leben, von Ihrem späteren Leben, das für mich aber weniger Interesse hat. Ihre ersten Eindrücke, die ja immer die bleibendsten sind, möchte ich kennen lernen; denn die sind bestimmend für Charakter und Zukunft. Sie sagten mir wohl schon, daß Ihre Mutter im Wahnsinn geendet. Das ist ja aber etwas Schreckliches und der Ausfluß von ungewöhnlichen Verhältnissen und Vorgängen, deren Sie sich vielleicht auch noch entsinnen."

„Und wenn ich es auch nicht täte," erwiderte Duprat mit vibrierender Stimme, „oder alles das nicht begriffen hätte zu einer Zeit, wo ich selbst noch zu jung war, um mir ein Urteil zu bilden, so kann ich es Ihnen doch sagen, wie meine Mutter mir es gesagt, mir anvertraut hat, als sie mich aufforderte, sie an dem Elenden zu rächen, der meinen Vater in den Tod und sie ins Irrenhaus getrieben —" Hier wurde leise an die Tür gepocht.

Duprat hielt erregt inne; der Kommerzienrat aber zeigte dem Eintretenden ein bleiches, verstörtes Gesicht. Dieser war kein anderer als Jonas, der eine Karte an den Chef überbrachte. Etwold las erstaunt: „Racheis, Polizei-Kommissar." Er und Duprat tauschten einen raschen Blick. „Ist das vielleicht derselbe Herr, der schon einmal hier war?" wandte er sich an Jonas. „Sie wissen schon — damals, als —" Der Bureaudiener nickte mit seinem süßesten Lächeln. „Derselbe, Herr Kommerzienrat," erwiderte er. „Da haben wirs," fuhr dieser ärgerlich auf. „Immer noch der Mord aus der Schwedengasse. Es scheint, daß mir dieser Tote nicht von der Tür genommen werden soll. Und abweisen kann man den Kommissar doch wohl nicht?" „Nein," entgegnete Duprat,

an den diese Frage gerichtet war. „Es wäre denn, daß man sich selbst einen ungerechtfertigten Verdacht aufladen wollte —" „Lassen Sie den Herrn also herein," wandte sich Etwold ärgerlich an den Büreaudiener. „Soll ich gehen?" fragte Duprat bescheiden, indem er gleichzeitig eine Bewegung nach der Tür machte. „Nein," sagte der Kommerzienrat hart. „Ich habe nichts mit dem Polizeikommissar zu verhandeln, das nicht für jedermanns Ohren wäre. Sie sollen der Verhandlung als Zeuge beiwohnen. Duprat verneigte sich stumm, als schon die Tür aufging und der uns bekannte Kommissar hereintrat. Er verneigte sich leicht gegen Etwold, warf einen forschenden, fragenden Blick auf Duprat, den er früher nicht gesehen hatte, und folgte dann der Einladung des Kommerzienrats, sich zu setzen. „Es scheint meine Bestimmung," sagte er im Tone leichten Bedauerns, „Ihnen Unannehmlichkeiten und Aergernisse bereiten zu müssen, Herr Kommerzienrat." „Schon wieder die Mordgeschichte?" fragte dieser spöttisch. „Ich meinte, Sie hätten dieselbe an Herrn Soltmann abgegeben." „Ach so, das! Jawohl, das befindet sich in Soltmanns Händen," erwiderte leichthin der Kommissar. „Ich glaube, es ist noch nichts weiter ermittelt worden. Es war eine dunkle Tat, und die Herren halten gern mit ihren Beobachtungen zurück, bis sie einen greifbaren Beweis in Händen haben." „Nun also," sagte der Kommerzienrat mit einem leisen Anflug von Angst. „Wie könnte mir Ihr Kommen da noch weitere Unannehmlichkeiten bereiten?" „Das — mochte ich Ihnen lieber allein sagen," entgegnete zögernd der Kommissar. „Sie brauchen sich dadurch nicht beleidigt fühlen, werter Herr," wandte er sich rasch zu dem empört blickenden Duprat. „Herr Duprat, mein vertrauter Prokurist," sagte Etwold vorstellend. „Herr Polizeikommissar Racheis — ich vergaß, daß die Herren sich damals garnicht zu Gesicht bekamen." Duprat und der Kommissar, der aufstand, verneigten sich gegeneinander. „Nein, nein," sagte der letztere, „ich entsinne mich. Es hieß, Sie wären auf Reisen, Herr Duprat. War es nicht so?" Dies fragend, wandte er sich an den Kommerzienrat. „Also wars," bestätigte Duprat, „und ich bedaure, damals nicht im Hause gewesen zu sein." „Das lassen Sie sich nur nicht leid tun," sagte ernst der Kommissar. „Es war eine häßliche Geschichte, deren Folgen auch heute noch nicht abzusehen sind." „Sie kommem also wegen etwas anderem?" warf der Kommerzienrat etwas ungeduldig ein. „Und was betrifft das?" „Etwas, wozu mir die Anwesenheit des Herrn Duprat nur erwünscht sein kann," erwiderte der Kommissar; „vorausgesetzt, daß ich recht verstanden habe, Herr Kommerzienrat, und Sie Herrn Duprat ins Vertrauen gezogen wünschen." Etwold fühlte sich stark durch die Gegenwart seines unerschütterten Prokuristen und so beeilte er sich, zu versichern, daß jener sein ganzes Vertrauen besitze und dessen auch würdig sei. Der Kommissar verneigte sich und griff in seine Brusttasche, aus der er ein schwarzledernes Portefeuille hervornahm. Etwold blickte noch so unbefangen darauf, als wenn er die Vorlesung von Notizen aus demselben gewärtige. Duprat dagegen, aus dessen Gesicht alle Farbe geschwunden war, starrte mit demselben gläsernen Blick auf das Portefeuille wie am Abend zuvor auf das Bündel des Kahnführers im „Fuchsbau". Er kannte diese lederne Tasche nur zu wohl, er hatte sie noch gestern abend in seiner Wohnung gesehen — es war das Portefeuille des Barons. „Kennen Sie das?" wandte sich der Kommissar fragend an Etwold, indem er das Portefeuille emporhielt. Jener blickte gleich betroffen Tasche und Frager an. Er schüttelte im stummer Verwunderung den Kopf. Der Kommissar lächelte still vor sich hin, „Nun, besinnen Sie sich einmal recht," sagte er ermunternd. „Vielleicht erinnern Sie sich doch, die Tasche schon einmal irgend wo gesehen zu haben. In Wahrheit, Sie müssen sie gesehen haben." Der Kommissar studierte, während er dieses fragte, genau die Züge des Kommerzienrats. So fand Duprat Gelegenheit, sich zu sammeln und einen Entschluß zu fassen. Sein Haar sträubte sich bei dem Gedanken, daß Dryden das an ihn adressierte Kuvert doch in die Tasche gesteckt und Franz ein ganz anderes in das Feuer geworfen haben könnte. „Also, Sie entsinnen sich nicht, dieses Portefeuille schon einmal bei jemand in Gebrauch gesehen zu haben?" beharrte der Kommissar. Sein Blick hatte etwas Stechendes, Lauerndes. Der Kommerzienrat erbebte unter diesem Blick; aber er verneinte doch mit einer solchen Festigkeit, daß selbst der allezeit mißtrauische Polizeikommissar von der Aufrichtigkeit seiner Aussage überzeugt schien. „Um so eher," wandte dieser sich jetzt an Duprat, „werden Sie, Herr Prokurist, mir etwas näheres über den Besitzer dieser Tasche sagen können. Ich bin sogar überzeugt, daß Sie dieselbe schon auf den ersten Blick wiedererkannt haben." Duprat hatte stark sein, hatte seine Fassung bewahren wollen, aber jetzt überwältigte ihn doch die Furcht. Wenn seine schreckliche Vermutung sich bestätigte — und wie anders kam sonst der Kommissar hierher — durfte er gewärtigt sein, daß man ihn vor dem gesamten Personal gefangen fortführte. Und wie stand er dann seinem Chef gegenüber da, dem Mann, den er hatte vernichten wollen, und der noch eben seines Lobes so voll gewesen! Er hätte sich auf den Kommissar stürzen und ihn mit kaltem Blute ermorden können, um sich vor diesem Schicksal zu retten. Aber daran war ja nicht zu denken. „Nun, Herr Duprat," sagte der Kommissar, „Sie betrachten die Tasche ja mit ganz merkwürdigen Blicken. Selbstverständlich buche ich das als eine Bestätigung meiner Ansicht, daß Sie dieselbe genau kennen. Und von dem Inhalt — was sagen Sie da? Auch nichts? Also den kennen Sie auch —" „Halt da, mein Herr!" brach es endlich von Duprats Lippen. „Sie sprechen mit sovieler Zuversicht, daß man selbst ganz perplex wird und nicht gleich weiß, wem man mehr zutrauen soll, seinem eigenen Urteil oder dem Ihrigen." „So, für einen Kommissar recht schmeichelhaft," sagte der andere sarkastisch. „Mein Urteil also kennen Sie. Nun das Ihrige?" „Ist dem Ihrigen diametral entgegengesetzt. Ich kenne diese Tasche nicht und ihr Inhalt ist mir erst vollends unbekannt." „So? Nun, das Portefeuille enthält zum Glück nicht bloß Banknoten, sondern auch noch etwas, das mit unabweisbarer Sicherheit auf den Inhaber oder Verlierer desselben deutet. Und wenn Sie, meine Herren, denselben nicht kennen oder nennen wollen, so haben Sie jedenfalls Ihre besonderen Gründe hierfür. Ehe ich Ihnen nun dieses legitimierende Papier vorweise, frage ich Sie nochmals auf Ehre und Gewissen, kennen Sie diese Tasche und ihren Inhalt, oder nicht?" „Nein," tönte es einstimmig aus Etwolds und Duprats Munde. „Nur ableugnen," dachte letzterer. „Ein an sich selbst adressiertes Kuvert ist gravierend, aber kein so unleugbares Beweismittel, wie er mich glauben machen möchte." Der Kommissar öffnete jetzt das Portefeuille und entnahm einer Tasche desselben eine Karte; welche er mit überlegenem Lächeln und einer leichten Verbeugung dem Kommerzienrat überreichte. Dieser hatte kaum einen Blick auf die goldumränderte Karte geworfen, als er befremdet zurücktrat. „Die Karte — meines Sohnes?" sagte er mit einem unsicheren Blick auf den Kommissar. Derselbe verneigte sich. „Wo haben Sie dieses Portefeuille gefunden?" fragte der Kommerzienrat.

„An einem Ort," entgegnete der Kommissar, „an welchem Ihr Herr Sohn besser nicht gesehen worden wäre, und in einer Gesellschaft, welche aus der Hefe des Volkes sich zusammensetzt." „Mein Sohn?" sagte mit gezwungenem Lachen der Kommerzienrat. „Zum Glück befindet sich derselbe viele Meilen weit weg, daß er gerade Siebenmeilenstiefel zur Verfügung haben müßte, um Ihrer Vermutung gerecht zu werden." „Das ist doch die Karte Ihres Herrn Sohnes?" fragte der Kommissar. „Allerdings," entgegnete Etwold, „ich glaube wenigstens. Was meinen Sie, Duprat?" „Ja, die Karte Herrn Eduards ist es," gestand dieser zögernd zu. „Ich habe selbst solche Karten bei ihm gesehen." „Das also zugegeben," fiel der Kommerzienrat erregt ein. „Was beweist das?" „Das beweist zum mindesten," entgegnete der Kommissar, „daß Ihr Herr Sohn, wenn auch nicht selbst der Eigentümer des Portefeuilles, respektive der Verlierer desselben, doch ein Freund und zwar ein intimer Freund des letzteren ist. Er hat ihn einmal besucht und nicht zu Hause gefunden. Er hinterließ seine Karte, die der andere dann zu sich steckte. Was gibt es Natürlicheres als das? Begreifen Sie nicht, Herr Duprat?" „Vollkommen," erwiderte dieser mit mühsam verhaltener Freude. Er hatte sich selbst gefährdet gewähnt, und nun war es durch einen Zufall gerade derjenige Mensch, auf dessen moralische Vernichtung er zunächst mit allen Mitteln hingewirkt hatte, ohne sie ganz zu erreichen. Der Umschlag in Duprats Stimmung von tiefster Verzweiflung zur heitersten Sorglosigkeit läßt sich hiernach bemessen. „Also von jenem Menschen," nahm der Kommerzienrat wieder das Wort, „dem mein Sohn angeblich seine Karte übergeben haben soll!

(Fortsetzung folgt.)

Der Einsiedler.

Von Edela Rüst.

(Schluß.) (Fortsetzung folgt.)

„Sie besorgen Ihr Anwesen wohl ganz allein?"

„Soweit man von einem Anwesen reden kann" — lachte er. Wenn man sich erst mal so in sich selbst verkrochen hat wie ich, dann geht's nur noch ums liebe Futter und die paar Fetzen, die man auf den Leib ziehen muß, um nicht mit der Polizei in Konflikt zu geraten! Pardon also, wenn ich nicht so ganz im Zeug bin, Damenbesuch zu empfangen."

Er verbeugte sich sarkastisch-devot.

„Und warum haben Sie sich so in sich selbst verkrochen? Was hat Sie aus der Welt getrieben? Man erzählt ja so allerlei Romantisches von Ihnen . . ."

„Ach — erzählt man sich?"

„Nun ja! Sie können sich das doch denken. Wer sich einsiedelt — — wer die Menschen nicht braucht — — um den spinnt sich schnell ein Märchen . . ."

„Und um dies Märchen auf seine Erlogenheit zu prüfen, darum sind Sie hier und bewundern meine Wiesen und mein Obst!"

Ich stand beschämt und wußte nicht, was ich ihm darauf sagen sollte. Er hatte die Arme über der platten Brust gekreuzt und lachte mich an, so duldsam und amüsiert, daß es mir nicht schwer wurde, mitzulachen.

„Aber glauben Sie nicht, daß kindische Neugier mich herführte — ich . . ."

„Hat man Ihnen denn garnicht bange gemacht, daß ich Sie bei lebendigem Leibe auffresse?"

„Beinahe! Doch . . ."

„Sie sehen sich angenehm enttäuscht. O, ich habe schon manch Einem hier umgehend auf den rechten Weg verholfen, aber — eine Dame hatte bisher noch nie den Mut gehabt, sich bei mir nach mir zu erkundigen. Freilich — eine handfeste Begleitung haben Sie sich doch mitgebracht!"

Er besah sich zum erstenmal meine kleine Freundin, die sich immer noch an mich anklammerte, sehr aufmerksam mit wohlgefälligem Schmunzeln.

„Nun müssen wir aber wohl gehen, wenn wir Sie nicht doch erzürnen wollen?" fragte ich ganz ehrlich.

„O bitte — Sie treffen mich bei guter Laune, und in solchen Momenten weiß ich immer noch was sich schickt. Zunächst möchte ich mich Ihnen vorstellen, trotzdem Sie ja wissen, zu wem Sie gekommen sind."

Er nannte seinen Namen, den er ganz anders betonte, als ich ihn bisher zu nennen gehört hatte, und ich blieb ihm nun nichts schuldig und machte ihn in aller Form mit uns bekannt.

„Meinen äußeren Menschen haben Sie mit Schrecken wahrgenommen, nun sollen Sie sich auch von meinem inneren Menschen noch ein Bild machen können. Dieses Haus hat noch kein fremder Fuß betreten — bitte, wenn es den Damen gefällig ist . . ."

Er warf die Haustüre auf — es gab kein Zurück mehr.

„Sehen Sie sich ungeniert um, meine Damen. Dies ist mein Speisesalon! Anders als andere Speisesalons, aber er tut seine Schuldigkeit! Ich bin natürlich ganz Pflanzenfresser, baue mir meine Gemüse selbst und koche zweimal in der Woche! Im übrigen tun es kalte Salate und das Obst."

Mitten in dem niedrigen Zimmer stand ein viereckiger, aus Latten und Baumstämmen gezimmerter Tisch, auf dem sich allerhand gewöhnliches Kochgerät voller Reste, ein paar Zinnteller, Löffel, Töpfe und ein kleines Stilleben durcheinandergewürfelter frischer Gemüse und Strauchobst friedvoll zu einandergesellte. Außer noch einem Stuhl befand sich in dem Speisesalon kein weiteres Mobiliar.

„Darf ich bitten — drüben liegt mein Arbeitszimmer."

Wir gingen über die ungefegte, ausgeziegelte Diele — er uns voran.

„Mein Schlafgemach — — da wir nun einmal dabei sind . . . Ja, Linderhof oder Schwanstein ist es freilich nicht, aber es genügt zum Schlafen und bösen Träumen!"

Wenigstens war es ein massives, breites Holzbrett, und die dunklen Wolldecken schienen sauber und lagen wohl geordnet. Das Fenster stand weit auf — gegen Luft und Licht schloß er sich nicht ab. Das war vielleicht noch das Gesündeste an diesem verfallenen Menschen.

Das Arbeitszimmer hatte fast etwas Behagliches. Ein bequemer Großvaterstuhl vor einem großen mit Büchern, Karten und Zeitungen überladenen Eichentisch, ein Teppich am Fußboden, Juteschals vor den Fenstern, und ein kostbar gewesenes, jetzt stark ramponiertes Rokoko-Tischchen, auf dem ein prächtiges Schachspiel aufgestellt stand — in voller Bewegung, als ob die Gegner sich eben von der Partie erhoben hätten.

„Das deutet auf einen Spielgefährten!" sagte ich, um das etwas starre Schweigen endlich zu brechen, in das wir zwei Interviewer seit dem Betreten des Hauses verfallen waren.

„Das täuscht, meine Gnädige! Ich setze mich selber matt und siege über mich allein — in langen dunklen Winterabenden besonders, wenn's draußen nichts mehr zu tun gibt! Dann male ich mir auch hier zum Zeitvertreib die Wände an — male und übermale — immer dasselbe Motiv, in tausend Variationen — es behält immer seinen Reiz! . . ."

Die kräftig bemalten Wände waren mir wohl aufgefallen, sie verbreiteten eine gewisse Wärme über den Raum, aber ich war noch nicht dazu gekommen, die Fresken als Gemälde auf mich wirken zu lassen.

Einen Augenblick schnürte sich mir fast die Kehle zusammen. Auf allen vier Wänden nichts als die Vollstreckung eines Todesurteils an einem jungen, schönen Menschenkind, mit langem, goldblondem Haar, das bald als wallende Locken, bald als breite Zöpfe über die runden Mädchenschultern fiel. Ein weiches, vollwangiges Kindergesicht mit braunen, träumerisch fragenden Augen und einem lachenden Mund, wie eine Rosenblüte. —

Bei den Haaren geschleift, oder den Kopf in der Schlinge, auf dem Armensünderblock oder in herber Nacktheit ans Kreuz geschlagen — — mit bleichen Wasserrosen leblos um die Wette schwimmend oder vom Pfeil mitten ins Herz getroffen — in allen erdenklichen Todesarten und Folterqualen.

Und es war eine solche Kraft im Ausdruck, ein so großes Können in all der Wildheit der Technik. — — Ich stand wie gebannt vor den Offenbarungen dieser, armen, großen, absterbenden Seele!

Nach langem stillen Staunen sagte ich etwas schwerzüngig: „In dieser Einen kreuzigen Sie das ganze Geschlecht?"

„Das könnten Sie erraten haben — — ja, das ganze Geschlecht!"

Die Augen traten ihm ganz aus den Höhlen, und die Finger, die langen, dürren, grausamen Finger streckten sich wie beutekrallend in die Luft.

„Sie sind also Künstler?" fragte ich ruhig, als bemerke ich seine heftige Erregung nicht.

„Ich habe nie Gebrauch davon gemacht — — es war nur eine ganz private Leidenschaft, aber — sie kürzt mir jetzt die Zeit!"

Dabei riß er das Fenster auf und lugte einem Troß singend vorüberziehender Landmädel nach, aufmerksam, lauernd, alle Sinne scharf angespannt.

Wartete er, im Wahn befangen, darauf, daß jenes süße Geschöpf, das er an seinen Zimmerwänden kreuzigte und marterte, eines Tages hier bei ihm vorübergehen solle?

Lag er darum beständig auf der Lauer?

Ich nahm meine zitternde kleine Begleiterin bei der Hand und trat mit ihr ins Freie. Mich verlangte nach freier Luft, nach einem freundlich über mir blauenden Himmel!

Er hinkte schnell hinter uns her. Als wir uns dankend von ihm verabschiedeten, war der Ausdruck in seinen Augen wieder ruhig, halb wehmütig, halb in überlegenem Spott.

„Und nun sagen Sie den Leuten einfach: ein Narr mehr in der Welt! Laßt ihm seine Unruh. — Jeder muß sein Tagewerk auf seine Art vollbringen!"

Ich bin dann den Rest meines Aufenthaltes nicht mehr an der Einsiedelei vorübergegangen — aus Grauen, aber auch aus Großmut. Ich mochte den Einsiedler nicht erinnern, daß er eine schwache Stunde gehabt hatte, in der er fremden Augen Einlaß in sich gewährte.



Vom „alten Fritz."

Der berühmte deutsche Naturforscher Doktor Markus Elieser Bloch, der die Fische Deutschlands und die Gewässer, in denen sie leben, so gründlich geschildert hat, bekam einmal vom „alten Fritz" ein den Fisch- und Wasserstudien äußerst ungünstiges Reskript. Bloch hatte nämlich, indem er sich zur Abfassung seines vortrefflichen Werkes anschickte und dazu Vorstudien und Beobachtungen in der Mark Brandenburg sammeln wollte, sich an den großen König mit der Bitte gewandt, daß die Landräte dieser Provinz und die königlichen Fischermeister an allen dort fließenden Flüssen angewiesen werden möchten, ihm bei seinen Exkursionen und Wanderungen zur Untersuchung der Gewässer und Fische Beistand zu leisten und Auskunft zu geben. Der geistreiche Monarch, der zwar für so vieles ein lebhaftes Interesse besaß, aber doch der Meinung war, seine Beamten hätten Wichtigeres zu tun, als diesem Vorhaben des Gelehrten ihre kostbare Zeit zu opfern, gab darauf dem fleißigen Naturforscher eine äußerst lakonische und ungnädige Abfertigung in einem Briefe, welcher so lautete: „Herrn Dr. Bloch. Daß Er sich mit den Flüssen, Bächen, Seen und Fischen meiner Mark Brandenburg beschäftigt, ist mir lieb zu hören. Was Er aber von meinen Landräten und Fischermeistern verlangt, das ist dummes Zeug. Was vor Wasser in den Flüssen fließt und was vor Fische in der Mark sind, das weiß Ich. Es sind Karpfen, Barschen, Aale und Zander. Das reicht hin. Will Er nun etwa noch die Tropfen und die Gräten zählen?"

Schlagfertig.

Kurz nach dem Siege bei Austerlitz besuchte Napoleon I. einst die Lager seiner Soldaten und zwar in Begleitung des Marschalls Berthier. Es dämmerte bereits als aus einer der luftigen Wohnungen, wo eben die beiden Herren vorüberkamen, ein junger Soldat mit einem Packen beladen heraustrat, und im hastigen Tritt an Kaiser und Marschall vorübereilend, den ersteren unabsichtlich mit dem Ende seiner Bürde ziemlich unsanft berührte. — Napoleons leicht entfesselter Zorn flammte hell auf: „was ist das? — kann der Dummkopf nicht sehen?" — Zu seinem Entsetzen ward der Lastträger jetzt erst die Herren, und zugleich gewahr, wem der derbe Stoß gegolten. Ohne weiteres warf er den Packen zur Erde, sich selber aber zu Füßen des Herrschers: „Verzeihung, Sire," entgegnete er der Frage Napoleons, „Ew. Majestät trafen das Rechte, meine Augen sind noch geblendet von der Sonne zu Austerlitz!" Der gewaltige Corse, der weder treffenden Einfällen, noch feiner Schmeichelei unzugänglich war, lächelte über die Vereinigung beider, und verabschiedete den schlagfertigen Soldaten mit freundlichen Worten.

Das Reich des Wissens

Der Seelöwe der Urzeit.

In einem Steinbruch im Gebiet des amerikanischen Staates Oregon wurde vor längerer Zeit in einer Sandsteinschicht, die nach ihrem geologischen Alter zur Formation des Tertiär gehört, der ungeheure Schädel eines ausgestorbenen Tieres gefunden. Der Fund fand merkwürdigerweise zuerst wenig Beachtung, endlich hat man den Schädel einer Prüfung unterzogen und die überraschende Entdeckung gemacht, daß er einer ausgestorbenen Riesenart des Seelöwen angehört haben muß. Es hat sich herausgestellt, daß jenes Ungeheuer, zu dem der Schädel gehört hat, nicht nur eine neue Art, sondern eine bisher ganz unbekannte Gattung innerhalb der Familie der Seelöwen darstellt. Man hat dem Tier den wissenschaftlichen Namen des Riesenlöwen gegeben. Das Geschöpf muß weit größer gewesen sein, als die größten heute lebenden Arten der Ohrenrobben, zu denen doch solche mächtigen Tiere gehören, wie es außer dem eigentlichen Seelöwen der Seebär und die Mähnenrobbe sind. Die Länge des Schädels jenes ausgestorbenen Tieres muß in voll erhaltenem Zustand etwa 50 Zentimeter betragen haben während die größten Schädel des lebenden Seelöwen nur etwa 40 Zentimeter erreichen.

Ein Essigpolyp.

Der Essigpolyp ist im Gelben Meere entdeckt worden und wird von den Chinesen an den Ufern der mandschürischen Halbinsel Liautung gefangen. Er stellt ein Knäuel von fleischigen, klebrigen Häuten und Röhren mit einer Menge unförmiger Anhängsel dar, die ihm ein äußerst abstoßendes Ansehen verleihen. Meistens ist er regungslos, berührt man ihn aber, so zieht er sich zusammen oder erweitert sich und nimmt die mannigfaltigsten Gestalten an. Wenn man das Tier in eine mit Süßwasser gefüllte Schale bringt und einige Glas Branntwein hinzugießt, so verwandelt sich das Wasser im Verlauf von zwanzig oder dreißig Tagen in vorzüglichen Essig. Dieser Essig ist völlig klar, kräftig und von sehr angenehmen Geschmack. Merkwürdiger Weise läßt sich das benutzte Tier auch noch zu einer weiteren Essigproduktion benutzen: man hat nur den Essig, den man der Schale entnimmt, durch ein gleich großes Quantum Süßwasser zu ersetzen, ohne Branntwein zuzusetzen. Da eine Vermehrung des Tieres in einfacher Weise dadurch herbeigeführt werden kann, daß man ein Stück des Muttertieres abschneidet, das sich dann zu einem vollständigen Tier auswächst, so kann man sich mit Leichtigkeit eine Menge Essigpolypen anlegen und bei jedem einzelnen auf günstige Erfolge rechnen.

Sprüche der Weisheit

Laß nie die Kraft, den Willen Dir erschlaffen,
Vom Bessern Dich zum Besten aufzuraffen!
Nur wenn Dein Geist nach Fortschritt ewig geizt,
Wenn ewig die Vollendung lockt nnd reizt.
Dann lebst Du nur: Es leben nur, die schaffen!

*

So ist der Mensch: unstät und wandelbar.
Wenn glänzend ihm von fern ein Ziel erscheint,
Da strebt er hin, verglüht von heißer Sehnsucht;
Doch hat er's dann erreicht — bald fühlet er,
Daß Glanz nur blendet, aber nicht befriedigt.

*

Haus- und Zimmergarten

Heißes Wasser für Pflanzen. Verwelkte abgeschnittene Blumen leben wieder auf, wenn man sie mit den etwas zurückgeschnittenen Stengeln in heißes Wasser taucht. Dies ist ein Fingerzeig für die Behandlung kranker Topfflanzen. Wenn sie noch zu kurieren sind, so ist in der Tat das Begießen mit heißem Wasser oder das öftere Eintauchen der Töpfe in heißes Wasser oft das beste Mittel zu diesem Zwecke. Oleander, Granatbäume 2c., die nicht blühen wollen, können dazu gebracht werden, wenn man sie öfters mit heißem Wasser begießt.

Scherz und Ernst

Das letzte Mittel. Richter (zu einer Zeugin): . . . Sie weigern sich also, Ihr Alter anzugeben? Gut! (Zum Gerichtsdiener): Lehmann, holen Sie den gerichtlichen Taxator her!"

Im Variété. Zauberkünstler: „Jetzt werde ich vor Ihren Augen eine Dame verschwinden lassen. Ist eine der anwesenden Damen vielleicht bereit, das Experiment an sich ausführen zu lassen?" — Herr: „Na, Schwiegermamachen, wie wär's denn?"

Verleger. Freund: „Ja, ja, mit den Verlegern hat man seinen Aerger!" — Student: „Das hab ich auch erfahren!" Freund: „Na, schriftstellerst du denn?" — Student: „Nee, ich meine mit den Bierverlegern!"